

## **Predigt über 1. Korinther 1,10-17**

(Oberkaufungen – 28.5.2017)

Liebe Gemeinde!

„Spaltungen in der Gemeinde“ – so ist unser Predigttext in der Luther-Bibel überschrieben. Streit in der Kirche, Parteienbildungen, Spaltungen – gibt es das? Was für eine Frage ... Wir feiern in diesem Jahr das 500jährige Reformationsjubiläum. Wir sind evangelisch – und das, wie es vor Jahren in einer Aktion einmal hieß, „aus gutem Grund“. „Evangelisch aus gutem Grund.“ Ich bin gerne evangelisch.

Und doch ist mir wohl bewusst, dass die Entstehung der evangelischen Kirche eine Spaltung war, eine Abspaltung. Für Abspaltungen scheinen gerade wir evangelischen Christen alles andere als immun zu sein. Die vielen evangelischen Freikirchen sind ein Zeugnis dafür. Die katholischen Christen sind da mehr beieinander geblieben und leben häufig ihre Unterschiedlichkeit unter dem Dach der einen Kirche aus.

Spaltungen, Spannungen. Die alten Kaufunger wissen noch von den Zeiten zu erzählen, als es hier am Ort spannungsvoll zugeht – zwischen Vertretern der katholischen und der evangelischen Kirchengemeinden.

Gut, dass das überwunden ist! Wir kennen einander. Wir nehmen aneinander Anteil. Wir lernen voneinander. Wir stellen solch eine ökumenische Aktion wie „Kirche im Zelt“ auf die Beine. Und es ist ganz selbstverständlich, dass viele katholische Christen teilnehmen beim evangelischen Kirchentag. Umgekehrt ist es ganz ähnlich. Da sind wir also – alles in allem – auf einem ganz guten Weg.

Das war in der christlichen Gemeinde in Korinth anscheinend anders – zur Zeit des Paulus. Er ermahnt die Gläubigen dort,

beieinander zu bleiben, aneinander festzuhalten und keine Spaltungen entstehen zu lassen.

So etwas ist schnell geschehen. Ich habe mich vor Jahren darüber immer wieder einmal mit einem Mann aus der Wirtschaft unterhalten, der auch in seiner evangelischen Kirchengemeinde sehr aktiv war. Er meinte: „In der Wirtschaft geht es um handfeste Interessen, um Arbeitsplätze und um Geld. Da kann es passieren, dass wir miteinander ringen und streiten. Aber danach ist es auch wieder gut. Ganz anders in der Kirche. Hier gibt es ein Gegeneinander und eine Unversöhnlichkeit, die mir als Mann der Wirtschaft fremd sind.“

Wenn an dieser Wahrnehmung etwas dran sein sollte, woran liegt das dann? Hat es vielleicht damit etwas zu tun, dass wir in der Kirche Dinge erst einmal allzu schnell unter den Teppich kehren, dass wir konfliktscheu sind und es scheuen, eine Klärung herbeizuführen? Das „reinigende Gewitter“ – gibt es das vielleicht zu selten in der Kirche? Und dann baut sich etwas auf – über längere Zeit. Es grummelt. Und es kommt dann unter Umständen an einer Stelle zum Ausbruch, an die es überhaupt nicht hingehört.

Das könnte ein Grund sein. Ein anderer Grund könnte darin liegen, dass wir, die wir in der Kirche tätig sind, das oft mit Leib und Seele sind. Wir bringen uns ein. Wir stehen für etwas, das uns wichtig ist. Wir vernachlässigen unter Umständen anderes im Leben, weil wir uns so sehr in der Kirche engagieren. Wir können mitunter gar nicht verstehen, dass anderen anderes wichtig ist.

Dann aber ist der Schritt nicht fern, dass wir uns in Konkurrenz sehen – zu anderen, dass wir meinen, mit unserer Art und unseren Inhalten nicht ausreichend wahrgenommen zu werden.

Mir selbst ist das mal eine ganze Zeitlang so gegangen. Und ich habe damals umso mehr meine Sache gemacht, noch

mehr Einsatz gebracht. Bis ich gemerkt habe: Das ist der falsche Weg. Viel besser ist es für das Miteinander und auch für mich selbst, wenn die Verschiedenheiten, auch die unterschiedlichen Begabungen, nebeneinander ihren Raum und ihre Zeit haben. Und richtig gut ist es, wenn man sich gegenseitig befruchtet, wenn man das Ganze im Blick hat. Dann strahlt eine Kirchengemeinde etwas aus – nach außen.

Wir meinen ja manchmal, viele Aktivitäten zeigten, wie lebendig eine Gemeinde ist. Ich sehe das nicht so. Eine Gemeinde ist dann lebendig, wenn sie eine innere Ausstrahlung hat, wenn Menschen merken: Hier finden wir etwas, das es woanders so nicht gibt. Einen Zusammenhalt, ein aufeinander Achtgeben, ein sich Freuen darüber, wenn dem anderen etwas gelingt.

Wo diese innere Ausstrahlung da ist, da kann sie sich durchaus auch in vielen Aktivitäten äußern. Aber die sind dann die Folge der inneren Zusammengehörigkeit, der inneren Stärke, des Raumes, den man sich gegenseitig zugesteht.

In Korinth war das anders. Da drohte die innere Zusammengehörigkeit verloren zu gehen. Es stand nicht mehr das, was Jesus für uns am Kreuz getan hatte, im Mittelpunkt. Man hatte nicht mehr vor allem ihn vor Augen. Man drohte zu vergessen, dass er sich selbst loslassen konnte, damit andere heil wurden und zum Leben fanden.

Wenn aber Jesus nicht mehr im Mittelpunkt steht, dann rückt etwas anderes an diese Stelle. In Korinth ging es seinerzeit darum, wer Recht hatte in der Gemeinde und wer wichtiger war – als die anderen. Möglicherweise spielte dabei eine Rolle, von wem man getauft worden war – als Erwachsener. Die einen waren von Paulus getauft worden, die anderen von Apollos, wieder andere von Kephas, also von Petrus.

Ich glaube gar nicht, dass Paulus, Apollos und Petrus so sehr aneinander geraten waren. Es waren wohl mehr ihre jeweiligen „Fans“ – ich sage es mal so salopp -, die hier rechthaberisch auftraten.

Interessant ist, wie Paulus darauf reagiert. Ebenso interessant ist, wie er gerade nicht darauf reagiert. Er tritt nicht ein in eine Diskussion. Er geht nicht auf die unterschiedlichen Meinungen ein und versucht, diese zu widerlegen. Er versucht auch nicht, auf argumentative Weise einen Kompromiss herbei zu führen. Das alles macht er nicht. Er verkämpft sich an dieser Stelle nicht.

Stattdessen weist er auf Christus hin. Und das klingt so: „Wie? Ist Christus etwa zerteilt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft?“

Paulus lenkt den Blick weg von denen, auf die sich die jeweiligen Konfliktparteien berufen. Er lenkt den Blick hin auf Christus. Christus ist die Mitte. Um ihn geht es. Um nichts anderes. Und um niemand anderes.

Ich habe vor einigen Wochen ein Büchlein geschenkt bekommen. Es geht um den Himmelfels bei Spangenberg. Dort ist eine internationale christliche Gemeinschaft beheimatet, die etwas auf andere ausstrahlt. Im neuen Beiheft zum Gesangbuch, das im September herauskommen wird, sind einige neue Lieder vom Himmelfels aufgenommen.

Zehn Jahre besteht diese Gemeinschaft jetzt. Sie wird geleitet von zwei Theologen, einem aus Deutschland, einem aus Afrika: Johannes Weth und Steve Ogedebge. Im Vorwort des Büchleins schreiben sie über ihren gemeinsamen Weg, der von der Mitte – Christus – ausgeht. Und der Unterschiede nicht nur aushält, sondern als gegenseitige Befruchtung erfährt, weil die Mitte klar ist.

Wörtlich heißt es im Vorwort: „Wir sind ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ und doch sind wir wie Brüder. Wir lieben und achten uns auf Augenhöhe. Wir sind ‚eins‘ und trotzdem sind wir uns bis heute in vielem nicht einig. Wir sind beide Theologen, aber wir haben verschiedene Theologien und unterschiedliche moralische Vorstellungen. Wir sind Geschwister, gemeinsam auf einem Weg. Aber wer uns nach dem genauen Ziel fragt, bekommt immer zwei verschiedene Antworten von uns ... Wir streiten leidenschaftlich miteinander, und doch kann man uns jederzeit auch gemeinsam lachen, weinen und singen sehen.“

Wir sind noch nicht am Ziel und nur Gott weiß, wohin der Weg uns führt. Im Rückblick sehen wir, dass diese Welt in Bewegung kommt, wenn wir aufbrechen. Wenn wir anfangen, jeden Menschen, den wir treffen, den Nahen wie den Fremden, den Gleichgesinnten wie den Andersdenkenden als Herausforderung und als Geschenk Gottes für das eigene Leben zu begreifen.“

Wo die Mitte klar ist, können Unterschiede ausgehalten werden. Wo die Mitte klar ist, können Unterschiede als gegenseitige Befruchtung erfahren werden. Wo die Mitte klar ist, strahlt etwas aus – auf andere. Andere kommen in den Blick, weil der Blick frei geworden ist von der Fixierung nur auf das Eigene. Das ist es, glaube ich, was auch Paulus meint, als er damals an die Gemeinde in Korinth schreibt.

Paulus will nicht, dass sich Menschen auf ihn berufen, die er einmal getauft hat. Er will nicht, dass sich Menschen mit Berufung auf ihn von anderen abgrenzen. Darum meint Paulus, er sei froh, dass er nur einige wenige getauft habe. Und er fügt hinzu: „Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.“ Er will andere nicht zu seinen Fans machen, sondern er will das Evangelium predigen. Er will hinweisen auf Jesus Christus. Darum geht es ihm. Darum darf und muss es auch für uns gehen, die wir heute Kirche sind und Kirche leben.

Ein Letztes. Eine Anmerkung macht Paulus noch, die man leicht überliest: „Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen“ - und jetzt kommt's -: „nicht mit klugen Worten, damit nicht das Kreuz Christi zunichte werde.“ Die katholische Einheitsübersetzung übersetzt hier so: „nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird.“

Ich finde es bemerkenswert, was Paulus hier schreibt. Er will die gute Nachricht von Jesus Christus verkündigen, aber er will das ganz einfach tun, ganz schlicht. Er könnte argumentieren wie ein Philosoph, er könnte mit messerscharfer Logik vorgehen, er könnte voll die Gebildeten-Schiene bedienen und mit seiner eigenen umfassenden Bildung glänzen, aber das alles würde ja nur ablenken – von Christus. Seine Hingabe für uns – am Kreuz – verlöre an Kraft. Sie wäre nicht mehr so wichtig, sondern er – Paulus – stünde im Mittelpunkt. Dann führen Menschen auf ihn ab. Dann würden sie zu seinen Fans. Und das ganze Problem ginge von vorne los.

Wir dürfen das nicht so verstehen, dass wir uns selbst klein machen sollen. Natürlich soll Martin Baumann als Kirchenmusiker seine Kenntnisse und Fertigkeiten in die Musik unserer Gemeinde einbringen. Natürlich soll eine Stefanie Kühn ihre kreativen und guten Ideen in der Gemeindearbeit einsetzen. Und natürlich soll ich, der ich ganz gut Menschen mit meinen Worten anspreche, meine Begabung zum Zuge kommen lassen. Aber in alledem darf es uns allen nie zu sehr um uns selbst gehen, sondern der, auf den wir hinweisen, den wir verkündigen, muss immer Christus sein. Das entzieht Spannungen und Spaltungen den Nährboden. Das macht eine Gemeinde anziehend - für andere. Und dann macht es auch Freude, in ihr mit dabei zu sein. Amen.